

# Der Gesellschafter.

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

No. 114.

Erscheint wöchentlich 3mal und kostet halbjährlich hier (ohne Trägerlohn) 1 M. 60 S., in dem Bezirk 2 M., außerhalb des Bezirks 2 M. 40 S.

Dienstag den 30. September.

Insertionsgebühr für die 1spaltige Zeile aus gewöhnlicher Schrift bei einmaliger Einrückung 9 S., bei mehrmaliger je 6 S.

1879.

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Oktober beginnt wieder ein neues vierteljährliches Abonnement auf den **Gesellschafter**, weshalb wir zu recht zahlreichen Bestellungen, — Auswärtige bei den nächstgelegenen Poststellen, — Bahnstationen oder auch bei den betr. Postboten — freundlichst einladen. Preis bei der Expedition 80 S., im Bezirk M. 1, außerhalb des Bezirks 1 M. 20 S.

Mit dem 1. Okt. treten aber auch die neuen Reichsjustiz-Gesetze in Kraft, deren Kenntniß, wenigstens in den Hauptzügen sich jedermann zu eigen machen sollte. Wir haben uns deshalb entschlossen, den Abdruck derselben, von einem der hervorragendsten Juristen Württembergs in gedrängter Kürze zusammengefaßt, in einer besonderen Beilage (Bücherformat) unsern Abonnenten in die Hände zu geben, wodurch wir wohl den Dank aller zu sichern hoffen. Das Schriftchen, 2 Bogen stark, wird in Abschnitten von je 1/2 Bogen per Woche ausgegeben, also nach 4 Wochen vollständig in den Händen unserer Abonnenten sein. Dasselbe, um wenige Pfennig mit einem Fäßchen geheftet, dürfte dann sicher nicht den letzten Platz in der Hausbibliothek unserer geehrten Abonnenten finden.

Die Redaktion und Expedition des Gesellschafter.

### Das neue Staatenbündniß.

Die Linien einer neuen europäischen Staaten-Gruppierung entfalten sich vor unserm Auge. Oesterreich, dessen Kraft durch ein unglückseliges Verhältniß seit einem Jahrhundert zwischen Deutschland und Italien gleichzeitig gesehlt war, sieht sich jetzt auf eine feste unerschütterliche Grundlage verwiesen. Die natürlichen Bande zwischen Deutschland und Oesterreich erfreuen sich nicht der wünschenswerthen Festigung, jetzt aber, wo sie eine mehr wie äußerliche Versiegelung erhalten, liegen die großen Aufgaben der europäischen Kultur, liegt die friedliche, materielle und geistige Entwicklung Europas nummehr in diesen beiden Reichen deutscher Völkerabstammung, welche durch ihre Machtfülle zugleich die Mitte Europas beherrschen. Eine solche naturgemäße in sich befestigte Ordnung herbeigeführt zu haben, welche die europäischen Verhältnisse zwingt, in einem festen Geleise sich zu bewegen ist das unbegleibare Verdienst des Fürsten Bismarck. Mit freudiger Zuversicht sehen wir der sich neu gestaltenden Zukunft entgegen, und wir hoffen, daß die gleichen Ziele der Staatsmänner Oesterreichs und Ungarns zu gemeinsamem Wirken im Interesse des Völkerfriedens sich vereinen werden.

Was war natürlicher, als daß Deutschland-Oesterreich-Ungarn enger aneinander rückten, um in der Mitte Europas ein Friedensbollwerk zu bilden, bestgeeignet durch gemeinsame Interessen und verwandte Ziele? Es ist anscheinend eine gewaltige Umwälzung in den europäischen Staatenverhältnissen, und doch ersieht man sie so natürlich und zweckentsprechend, daß man sich fast darob wundern könnte, warum sie jetzt erst sich vollzieht. Wenn man dem Fürsten Bismarck sonst wohl den Grundsatz ansah: „Theil und herrsche — großes Wort!“ so könnte man angesichts der Constellation, welche wir zu skizziren versuchten, seiner Politik die weisere Regel nachrühmen: „Ein und leite — besser Wort!“

In gewissen politischen Kreisen, deren Freundschaft für Deutschland keineswegs über jeden Zweifel erhaben ist, ruft das deutsch-oesterreichische Freundschaftsbündniß eine geheime Beunruhigung hervor. Vor einigen Wochen machte man sich über die Staatsmänner lustig, welche noch an der Existenz

des Dreikaiserbündnisses glaubten, oder zu glauben sich den Anschein gaben. Damals galt es für eine Beschönigung offenkundiger Thatsachen, wenn die Spannung zwischen Berlin und St. Petersburg auf die sog. Kanzlersehde zurückgeführt wurde. Mittlerweile ist man plötzlich zu einer erleuchteten Auffassung der Verhältnisse gekommen. Das Dreikaiserverhältniß, dem man eben erst das Todtentuch singen wollte, besteht in aller Innigkeit fort und ist keinen Augenblick bedroht gewesen. Graf Schuwaloff kehrt nach Ablauf seines Urlaubs nach London zurück und Fürst Gortschakoff wird zurücktreten, da seine unfreundliche Gesinnung gegen Deutschland und Oesterreich als zwingende Momente für baldige Berufung einer jüngeren und der Politik des Kaisers Alexanders angemesseneren Persönlichkeit betrachtet werden.

Einen deutschen Beweis, daß die Gegner Deutschlands die Befürchtung hegen, Fürst Bismarck werde seine Anwesenheit in Wien benutzen, einen Strich durch ihre Rechnung zu machen, giebt das Verhalten der Petersburger und Pariser Presse: nach ihr hätte Oesterreich gar keine Veranlassung, sich mit Deutschland allzusehr einzulassen. Selbst Fürst Gortschakoff muß sich gefallen lassen, in seinem eigenen Blatte, dem „Journal de St. Petersburg“ wegen seiner offeneren Bemerkungen in der Unterredung mit dem Schützling des Herzogs von Decazes desavouirt zu werden, da die deutschfeindlichen Kreise des russ. Hofes die Entdeckung gemacht haben, daß sie ihre Karten zu früh gezeigt haben. Sogar die Beurteilung des russ. Ministers des Innern wird in diesem Sinne verwertet. Der unglückliche Herr Matoff muß auf Reisen gehen, weil er die „Agence générale Russe“ und die übrigen Blätter, die aus der Kanzlei des Fürsten Gortschakoff und den Bureau des Kriegsministers Miljutin beeinflusst werden, nicht gehindert hat, ihren Unmuth oder vielmehr den Unmuth ihrer Beschützer an dem Fürsten Bismarck und der deutschen Politik auszulassen. Wenn Fürst Bismarck erst in Wien den Korb erhalten haben wird, den unsere Gegner ihm zugedacht haben, so ist ja immer noch Zeit, wieder andere Saiten anzuschlagen. Wir aber thun gut, uns lieber nicht auf solche Leute zu verlassen.

## Tages-Neuigkeiten.

### Deutsches Reich.

Horb, 25. Sept. Am vergangenen Dienstag hat sich hier ein beklagenswerthes Unglück ereignet. Ein Gastwirth, Herr Singer, war damit beschäftigt, den letzten Wagen voll Hopfen einzuladen, als er vom Wagen fiel, und zwar so unglücklich, daß er nach einigen Stunden an den erhaltenen Verletzungen gestorben ist.

Stuttgart, 26. Sept. (Kongressfürinere Mission.) Auf der Tagesordnung des gestrigen letzten Tages stand das Lehrlingswesen im Zusammenhange mit der religiösen und sittlichen Fürsorge für die gewerbliche Jugend. Es referirten hierüber die HH. Harter Schuster, der Gründer des hiesigen Handwerkervereins, und Gemeinderath Stähle hier. Es wird betont, daß die Lehrlingsfrage eine Lebensfrage für das Handwerk geworden sei, daß nur das Innungswesen diese Frage zu lösen im Stande sei. Schuster verlangt Innungszwang, Stähle weist auf fakultative Innungen hin. Die Lehrlingsprüfung, der Lehrvertrag, die Fortbildungsschule und vor allem die sittlich-religiöse Erziehung der Lehrlinge seien die Hebel zur Besserung. Für letztere werden die Jünglings- und Handwerkervereine empfohlen. An der Diskussion theilnehmten sich 6 Redner, welche die Gründung von Lehrlingsvereinen, Verlegung der Fortbildungsschule auf die Tageszeit der Werktage laut Gewerbeordnung verlangen, auf die Nothwendigkeit tüchtiger Meisterinnen hinweisen u. s. w. Vosprediger Stöcker (Berlin) schlägt dem Kongress eine Resolution vor, welche einstimmig angenommen wird, dieselbe spricht 1) die Sympathie des Kongresses für die Bestrebungen auf dem Gebiete des

Lehrlingswesens aus und sieht 2) in der Wiedereröffnung des Innungswesens ein Hauptmoment zur Erreichung des gesteckten Ziels, 3) appellirt er an die Großindustriellen, Fabrikanten, Kaufleute, für die Hebung des Lehrlingswesens das Ihre beizutragen, da ohne ihre Mitwirkung alles vergeblich sein würde, 4) verpricht der Kongress und jedes seiner Mitglieder für sich, nach Kräften in der durch die Verhandlungen dargelegten Weise zu wirken. — Damit ist der letzte Arbeitstag des Kongresses gethan, der Kongress zu Ende. Der Herr Präsident dankt Allen für die Theilnahme, dankt der Königl. Regierung, der Stadt Stuttgart u. c. und schließt damit die Versammlung.

Das landwirthschaftliche Hauptfest in Cannstatt ist wegen schlechter Witterung abbestellt und auf nächsten Montag den 29. l. Mts. zur gewöhnlichen Zeit verlegt worden.

Brandfälle: Am 25. September, Nachts, in Oberndorf ein von mehreren Familien bewohntes Doppelhaus; am 25. Sept., früh 5 Uhr, in Ostelsheim (Weil der Stadt), ein Wohnhaus und eine Scheuer.

Von der Enz, 25. Sept. Oshemwirth Mann von Weiffach bei Vaihingen a. d. E. wollte am 22. d. M. auf den Anstand gehen. Er schlug seinen Weg durch die Weinberge ein und stellte sich auf eine Mauer; der Stein, worauf er sich stellte, rutschte aber und Mann fiel rückwärts auf einen Weinbergspfahl, welcher ihm durch den After in den Unterleib drang. Ärztliche Hilfe war alsbald zur Stelle, aber vergebens, denn gestern starb Mann im Alter von 29 Jahren.

Wie das „N. T.“ vernimmt, werden bis Mitte November die Theilstrecken Bietigheim—Badnang und Hesselthal—Gaildorf der Murrthalbahn mit den Zwischenstationen Weichingen, Marbach, Kirchberg, Burgstall und Wilhelmsglück dem Betriebe übergeben, während die Strecke Gaildorf—Murrhardt wegen zu großer Terrainschwierigkeiten und hiedurch hervorgerufener Bauverzögerung erst nächstes Frühjahr eröffnet werden kann.

Baden-Baden, 26. Sept. Die Versammlung der deutschen Geologen wurde heute hier eröffnet.

Berlin, 24. Sept. Ein hiesiger Rechtskonsulent hat sich kürzlich nach der Aufnahme einer Klage mit seinem Klienten, einem Tischler, an einer Flasche Steinhäger so gütlich gethan, daß Beide in einen nicht dispositionsfähigen Zustand geriethen, den der beim Rechtsanwalt beschäftigte Schreiber insofern benutzte, als er seinem Prinzipal das Portemonnaie aus der Tasche zog, ihm daraus 415 M. entnahm und ihm die Uhrkette von der Uhr riß, während er dem Tischler seine silberne Zylinder-Uhr abnahm. Zeugen hatten jedoch diese Manipulation mit angesehen, aber in dem Wahne, daß der Schreiber die Gelder und Sachen nur in Verwahrung nehmen wollte, eine Anzeige davon nicht gemacht. Erst als letzterer am anderen Morgen die vermissten Sachen nicht zurückerstattete und auf das Entschiedenste bestritt, dieselben zu besitzen, wurde er verhaftet.

Berlin, 25. Sept. Fürst Bismarck traf heute Mittags 12 1/2 Uhr auf dem Dresdener Bahnhof ein. Die Gräfin Rankau, Tochter des Fürsten, war mit ihrem Gemahl längere Zeit vor Einlaufen des Zugs erschienen; die Begrüßung, namentlich zwischen Mutter und Tochter, war eine äußerst innige. Sehr freundlich erwiderte der Reichskanzler die Grüße des Publikums. Seine ganze Erscheinung machte einen überaus frischen, kräftigen Eindruck. Der Fürst schien auch in bester Stimmung zu sein. Er trug eine Brille, die er sonst nicht zu tragen pflegte. Ich entsinne mich seit Jahren nicht eine solche Elastizität im ganzen Auftreten des Reichskanzlers bemerkt zu haben als heute. Vom Bahnhof fuhr Fürst Bismarck in Begleitung seines Schwiegerohnes, der auch

in geschäftlichen Angelegenheiten sein Vertrauen zu besitzen scheint, in offenem Wagen in sein Palais.

Eine gar wunderliche Form hat in manchen Köpfen der Kulturkampf angenommen, seitdem der Kultusminister Falk seinen Posten verlassen. Wenn wir selbst nun auch nicht glauben wollen, daß die deutsche Kirchenpolitik einen Rückschlag erlitten hat, so ist es auch nicht gerade einleuchtend, daß es eine gesunde Tactik sei, vor errungenem Siege einen bewährten Streiter und Führer zu verabschieden — und als ein solcher hat sich Dr. Falk viele Jahre hindurch unbestritten bewährt.

Die deutschen Wollenwaaren-Fabrikanten werden im „Deutschen Wollen-Gewerbe“ zu einer am 12. und 13. Okt. in Grünberg i. Schl. tagenden Versammlung eingeladen. Unter andern wichtigen und brennenden Sachfragen steht auch die für 1880 geplante „Große allgemeine Ausstellung der deutschen Wollenindustrie und deren Neben- und Bedarfsbranchen“ auf der Tagesordnung. Vorausichtlich wird diese Versammlung stark besucht werden.

Aus Lautenburg in Westpreußen wird berichtet: Der Schuhmacher C., ein wohlhabender Mann, hatte vor einiger Zeit sein Dienstmädchen im Verdacht, ihm 30 Thaler gestohlen zu haben. Da das Mädchen die That nicht eingestehen wollte, legte C. ihr in die Achselhöhle unter jeden Arm ein siedend heißes Ei und band ihr die Arme an den Körper so, daß die Eier in den Achselhöhlen fest liegen bleiben mußten. In Folge der Schmerzen gestand die Unglückliche den Diebstahl und wurde verhaftet. Im Gefängniß klagte sie über die ihr durch die Brandwunden verursachten Schmerzen. Die Sache wurde untersucht und gegen C. Anklage erhoben. In erster Instanz wurde er wegen Peinigung zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt, das Appellationsgericht legte ihm noch ein Jahr zu, und die Nichtigkeitsbeschwerde, welche er jetzt eingereicht hat, wird das Erkenntniß wohl nicht ändern.

Strasburg, 27. Sept. Der Oberpräsident v. Möller bringt folgendes kaiserliche Handschreiben zur öffentlichen Kenntniß: Die Eindrücke meiner diesmaligen Anwesenheit in Elsaß-Lothringen haben mir zu meiner lebhaften Genugthuung und Freude bestätigt, daß der innere Wiederanschluß dieses Landes an das deutsche Vaterland in erfreulichem Fortschritt begriffen ist. Es ist mir und der Kaiserin und Königin, meiner Gemahlin, überall ein Empfang bereitet worden, welcher unsere Erwartungen weit übertroffen hat, und welcher durch die sichtbare weitere Bethheiligung in sehr wohlthuernder Weise Zeugniß von der freudigen Bewegung der Bevölkerung ablegte. Ich ersuche Sie, meinen Dank zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, dem ich gern auch den Ausdruck meiner Verriedigung für die allgemeine entgegenkommende und gute Aufnahme der Truppen während der Uebungen hinzusetze. Ich verlasse Elsaß-Lothringen heute mit dem Wunsche für das fernere Gedeihen dieses schönen Landes und mit der erhöhten Zuversicht, daß einsichtsvolles Streben der Regierung und wachsendes Vertrauen der Bevölkerung Beide bald mit einem festen Bande vereinigen werden. Metz, 26. Sept. 1879. (Gz.) Wilhelm.

Metz, 26. Sept. Der Kaiser ist gestern 5 Uhr Nachm. von dem Besuch der Schlachtfelder zurückgekehrt, allenthalben festlich empfangen. Heute Vorm. 9<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr ist der Kaiser unter Hochrufen des Publikums über Strasburg nach Baden abgereist.

[Feuer im Eisenbahnzuge.] Am Montag, schreibt die N. N. Z., erlitt eine Fahrt nach Strasburg zum Kaiserfeste eine aufregende Unterbrechung. Kurz vor Wittelsheim ertönte aus einem Waggon händeringendes Zetergeschrei. Zugleich hörte man das Zerplittern der Glasscheiben. Man sah Menschen hilflos die Arme ausstrecken, und als nun gar die herzzerreißenden Rufe: „Hilfe! Feuer! Feuer!“ ertönten, so pflanzte sich das Geschrei durch alle Wagen eressendo fort, bis zuletzt selbst die Lokomotive ein menschliches Nöhren empfand und bremste. Kaum hielt der Zug, so stürzten aus dem betreffenden Wagen wie aus der Pistole geschossen ein Duzend Bauernfrauen, alle außer sich vor Schreck und Todesangst. Die Beamten, die Passagiere laufen, um zu löschen und zu retten, was noch zu retten ist. Als sie aber endlich vor den sich flüchtenden Passagieren in den Waggon eindringen können, ist auch nicht eine Spur von Rauch oder Feuer in demselben zu sehen — es war der reine panische Schrecken gewesen. Ob eine weggeworfene Cigarre, ein

Funkel aus einer Thonpfeife Veranlassung gegeben, daß vielleicht nachträglich eine der Landdamen an ihren Kleidern einen Brandfleck vorfindet, ließ sich nicht feststellen. Lachend und spottend stieg alles wieder ein. Allein an der nächsten Station konnten die Bauernfrauen die Entdeckung machen, daß es doch ein Schadenfeuer gewesen; sie hatten das Vergnügen, die in ihrer Uebereilung zertrümmerten Waggonfenster mit ca. 16 M. zu ersetzen. Sie werden so leicht nicht wieder Feuer fangen!

#### Frankreich.

Die französischen Blätter, welche massenhaft ihre Korrespondenten nach Strasburg gesandt haben, um ihren Landsleuten über die Aufnahme des Kaisers in Elsaß-Lothringen zu berichten, bemühen sich natürlich, diesen Empfang so darzustellen, daß das Selbstgefühl der Franzosen möglichst wenig verletzt, ihrer Hoffnung auf Wiedergewinnung des Landes nach Möglichkeit geschmeichelt werde. Ein Pariser Blatt aber, der Figaro, bringt einen Bericht, der, indem er die herzlichste Aufnahme des Kaisers offen eingesteht, alle jene Bemühungen durchkreuzt und zugleich die beste Bestätigung der Festberichte aus deutschen Federn ist; das Pariser Blatt erzählt nämlich über den Einzug des Monarchen: „Der Kaiser ist ganz von Blumen überschüttet. Sein Haupt ist hochgehoben, sein Blick würdig und doch freundlich. Sein lächelndes und heiteres Antlitz ist von einer überraschenden Jugendlichkeit. Der Kaiser, 1797 geboren, scheint, flüchtig gesehen, höchstens 65 Jahre zu zählen.“ Der Bericht schließt mit den Worten: „Alles in Allem, es ist ein wahres Fest! Und wir befinden uns in Strasburg!“ Die Leser des Figaro werden (so bemerkt zutreffend der Hannov. Kur.) dem Berichterstatter nachempfinden, was er mit diesem „Und wir befinden uns in Strasburg!“ sagen wollte.

#### Spanien.

In Madrid ist kürzlich der Thierbändiger Karoly während einer Produktion von einer Boa Constrictor erdrückt worden. Er hatte die gelehrige Schlange wie gewöhnlich um seinen Leib sich winden lassen, als sie plötzlich ihre Ringe enger zog. Karoly stieß einen heiseren Schrei aus, mehrere Zuschauer applaudirten, in der Meinung, es handle sich um eine neue Schaustellung, aber der unglückliche Thierbändiger war binnen wenigen Augenblicken zerdrückt. Ueber eine Stunde hielt die Schlange, der sich Niemand zu nähern wagte, den Leichnam umschlungen; endlich wurde eine Schaale Milch in ihren Käfig gestellt, worauf sie sich langsam von dem Leichnam abwickelte und in den Käfig kroch.

#### England.

London. Eine der größten, vielleicht die größte aller Bienenzüchtereien der Welt befindet sich bei dem Dorfe Beeton in Canada. Sie besteht aus vier getrennten Einfriedigungen, deren jede ungefähr einen Morgen Landes groß ist. In ihnen hat der Eigentümer, ein Herr Jones, zusammen 620 Stöcke, deren jeder ungefähr 30 000 Bienen enthält. Während die Bienenzüchter fast überall in Europa in diesem Jahre über ein schlechtes Erträgniß klagen, hatte der genannte Züchter schon Ende Juli 50 000 Pfd. Honig eingeheimst und hofft, daß das Erträgniß seiner 90 Millionen kleiner Arbeiter sich am Ende des Jahres auf 70 000 Pfund belaufen wird. Den Reinertrag schätzt er auf 7—10 000 Dollars, nicht eingerechnet den Verkauf von Schwärmen und deren Königinnen.

Der Major Cavagnari, der an der Spitze der in Kabul ermordeten englischen Gesandtschaft stand, soll einer aus London stammenden Correspondenz des „Pester Lloyd“ zufolge ein natürlicher Sohn Napoleons III. gewesen sein. Der spätere Kaiser habe, als er noch als Prinz in London lebte, mit einer Irländerin Kavanuah in vertrautem Verkehr gestanden, und der aus dieser Verbindung entsprossene Sohn habe den Namen der Mutter in italienischer Ummodellung erhalten. Als Beweis wird angeführt, daß der genannte Major die Vornamen Louis Napoleon trage, und daß in seinen Gesichtszügen eine große Ähnlichkeit mit den Angehörigen der napoleonischen Familie hervortrete, wie das in der „Illustrated London News“ erschienene Porträt Cavagnaris leicht erkennen lasse.

#### Schweden und Norwegen.

In Norwegen besteht eine für die dortige Armee und die eigenthümlichen Naturverhältnisse des Landes charakteristische Truppe — das Schlittschuhläufer-

Korps. Es ist dies eine sehr gut ausgebildete Schüßentruppe, welche auf den Eis- und Schneeflächen des Gebirges und der Wasserläufe mit nicht geringerer Schnelligkeit manövertirt, als anderwärts die bestausgebildete Reiterei. Dies eigenthümliche Korps besteht aus 5 Kompagnien des stehenden Heeres, deren jede 110 Mann stark ist. Bei ausbrechendem Kriege können diese Kompagnien durch 270 Landwehrlente verstärkt werden.

#### Rußland.

Die russischen Zeitungen können ihren Aerger über Bismarcks Reise nach Wien nur schlecht verhehlen. Die „Petersb. Ztg.“ rühmt den Fürsten Gortschakoff, daß er abgelehnt habe (!), an den Wiener Unterredungen zwischen den beiden „unaufrichtigen“ Staatsmännern Bismarck und Andrassy theilzunehmen, da dieselben doch nur die Annexion Deutsch-Oesterreichs an Deutschland zur Folge haben würden. Die französische Presse tröstet sich über diese Besprechungen durch die Annahme, daß dieselben gegen Rußland, nicht gegen Frankreich gerichtet seien.

In St. Petersburgs Kreisen scheint man jetzt bereuen zu wollen, Frankreich 1870/71 im Stich gelassen zu haben. Sonst war man in Rußland ein eifriger Gönner Frankreichs und französischer Sitten gewesen, als sie sich 1870 zu ihrem Vortheile plötzlich verleiteten ließen, „den Deutschen Strasburg und Metz zu gönnen, damit Letztere ihnen den Weg nach Konstantinopel frei geben“. In Petersburgs Hofsphären kam zu dieser Erwägung noch eine andere: die warme und aufrichtige Dankbarkeit, welche der zum mächtigsten Fürsten Europas gewordene Sieger von Metz und Sedan und der berühmteste Staatsmann der Zeit trotz aller Rußland geleisteten Gegendienste dem Czaren spendete, that dem russ. Selbstgefühl außerordentlich wohl und wiegte dasselbe in den Wahn, es könne trotz der veränderten Verhältnisse am Ende dabei bleiben, daß (wie Herr v. Gerlach einstmal gesagt hatte) „jeder Preuze den Kaiser von Rußland wie seinen leiblichen Vater verehere.“ Man muß dem gutmüthigen Deutschen denn doch eine allzu starke Portion Harnlosigkeit zugetraut haben, um sich eine derartige russ. Vaterfreundlichkeit gefallen zu lassen. Hätte Deutschland sich auf solch gutmüthige Art über den Löffel barbieren lassen, wäre es im Schlepp-tane Rußlands mit diesem durch Dick und Dünn gegangen, so würde es alsbald an das russ. Staatsgeschiff unzertrennbar seitgeschmiedet worden sein, dem österreichischen Lande feindlich gegenüber stehen und überhaupt außer Rußland das gesammte Europa zu seinem Feinde zu rechnen haben.

#### Amerika.

New-York, 27. Sept. Eine große Feuerbrunst in Deadwood zerstörte 175 Häuser; 2000 Personen wurden obdachlos.

#### Prinzeß Rothhaar.

Erzählung von Max v. Schlegel.

(Fortsetzung.)

„Grüß Gott, Hilba!“ krächzte der Rabe und sah sie mit leidenden Augen an.

„Schnapp!“ schrie das junge Mädchen auf und eine tiefe Blässe entfarbte ihr zartes Gesicht. „Der Feigling!“ murmelte sie mit bebenden Lippen, während ihr verächtlicher Blick das Fenster des Schreibers streifte. Dann bettete sie das verwundete Thier vorsichtig in ihren Arm. Schwere dunkle Blutstropfen rannen von dem glänzenden Gefieder auf ihr Kleid, und der eine Flügel hing kraftlos herab. Mit liebenden Worten trug Hilba den Vogel hinauf in ihr Zimmer; dort prüfte sie seine Verwundung. Dieselbe war nicht tödtlich aber ein Flügel war zerschmettert, und mit den Streifzügen des armen Thieres war es wohl für immer vorbei.

Behutsam wusch Hilba die Wunde des Vogels, da streiften die Finger etwas Hartes, um mit einem leichten Schrei zog sie ein zusammengebrochtes Pergamentblatt unter seinen Federn hervor. Hastig entfaltete sie es.

„Von Wendelin,“ flüsterte sie in freudigem Schreck. Aber kaum vermochte sie die verblähten Zeilen zu entziffern, so schwirrten die Buchstaben von ihren Augen untereinander. Endlich las sie:

„Hilba, man schießt mich fort von hier und erlaubt mir nicht einmal, Abschied von Dir zu nehmen! Ich soll in die Welt hinaus, um dort mein Glück zu suchen, und weiß doch seit heute, daß ich nur in Deiner Nähe noch glücklich sein kann... Mein Herz will brechen vor Weh... oh, warum hast

gebildete  
reflächten  
ringerer  
bestaus-  
besteht  
ren jede  
Kriege  
ehrleute

Kerger  
ht ver-  
Fürsten  
en Wie-  
srichti-  
y theil-  
Deutlich  
würden.  
Reprä-  
gegen  
n.  
an jetzt  
ich ge-  
and ein  
Sitten  
pögllich  
nd Weh-  
h Kon-  
phären  
warme  
htigsten  
y und  
er Zeit  
dem  
außer-  
ahn, es  
i Ende  
instmal  
ußland  
u dem  
starke  
ch eine  
lassen.  
ge Art  
schlepp-  
nn ge-  
staats-  
t, dem  
opa zu

Feuers-  
2000

de und  
uf und  
„Der  
wäh-  
reibers  
er vor-  
tropfen  
kleid,  
it lieb-  
in ihr  
dieselbe  
mettert,  
war es

Bogels,  
einem  
Perga-  
entfal-

udigem  
blästen  
en von

er und  
on Dir  
inaus,  
o weiß  
Nähe  
Herz  
en hast

„Du nicht verstanden, als meine Glocke Dich zum Abschied rief! — Jetzt ist's zu spät — Lebwohl, Hilba! Ich will ringen und arbeiten, damit ich werth bleibe, Dein Freund zu heißen. Aber wenn ich mein Ziel erreicht habe, — Hilba, darf ich dann wiederkommen? ...“

Mit thränennassen Augen sank Hilba neben Wendelins Raben in die Kniee:

„Wir beide wollen seiner warten,“ küßte sie und verbarg ihr erglühendes Gesicht im Gefieder des treuen Thieres.

Die Zeit verging. — Auch der letzte Lehrer hatte den Unterricht im Rathhause eingestellt, weil er dem klugen Bürgermeisterkinde nichts mehr zu lernen wußte, und andre Besucher erfüllten die alterthümlichen Räume mit jugendlichem Leben. Denn der Ruf von Hilba's Schönheit und Anmuth wuchs mit jedem Jahr, und sie durfte unter den besten Freiern wählen. Der Bürgermeister strahlte in stolzem Vaterglück und sah, wie sich Hilba mit dem Anstand einer Fürstin unter ihren Verehrern bewegte. Dennoch erfüllte es seine Gattin Walpurga mit wachsendem Besremden, daß er ruhig zusah, wie Hilba Einem nach dem Andern zu verstehen gab, daß er auf Nichts zu hoffen habe. Im Gegentheil schien Leberecht ein besonderes Vergnügen daran zu finden, daß Hilba keinen der Freier auszeichnete, und so sehr Walpurga ihrer Tochter diese Freiheit gönnte, so sehr beunruhigte sie das Benehmen ihres Mannes, dessen Beweggründe sie mit stillem Kummer errieth.

Schon begann man auch im Städtchen seltsame Aeden zu führen über die unbegreifliche Sprödigkeit der Prinzessin Nothhaar; und die allzeit lebendige Verleumdung zog immer engere Kreise um die Familie des Bürgermeisters, welcher der Hochmuthsteufel insgesamt den Verstand verblendet habe, daß sie ihr Glück mit Füßen traten. Und als eines Tages auch der letzte und gewichtigste aller Herrenjöhne sich unverrichteter Sache zurückziehen mußte, da wachten alle fast vergessene Gerüchte auf und traten immer deutlicher an's Licht. Einer versicherte dem Andern, daß Prinzessin Nothhaar nur auf ihren Prinz warte, dem der Vater sie bestimmt, weil er der Höchstgeborene im Lande sei; — ja, sie sei ihm sogar schon versprochen worden, als sie ihm vor Jahren den Kranz überreichte. Man erinnerte sich, wie wohl Hilba dem jugendlichen Prinzen schon damals gefallen habe, und wartete nur noch auf den Tag, wo Hilba in die Königsstadt abgesandt werden würde, für welche ihre vornehme Erziehung berechnet war. Die Frage, ob der Prinz das Mädchen auch heirathen würde, beantwortete man sich mit bedenkllichem Achselzucken und schadenfrohem Lächeln.

Dem Bürgermeister kam auch das gerade zu Ohren, denn Hunold veräumte keine Gelegenheit, seinen Vorgesetzten in seiner geschmeidigen Art davon zu unterrichten. Er war seit Jahren Leberechts rechte Hand und durfte sich mehr erlauben als jeder Andere, so wenig auch Mutter und Tochter ihm ihre Abneigung verhehlten.

Der Bürgermeister schäumte vor Zorn, und sein Ingrimm war um so tiefer, als in seiner engen, im Dorruthell und Aberglauben befangenen Seele der kindische Glaube an die endliche Erfüllung der alten Prophezeihung unverilgbar fortlebte und sich mit Hilba's aufblühender Schönheit nur noch befestigt hatte. Warum sollte das Lob dieser Schönheit, das so viele sangen, nicht bis zu den Ohren des Prinzen bringen und ihn daran erinnern, daß Hilba ihm keine Fremde war? Wäre es das erste Mal gewesen, daß Prinzen sich schöne Töchter aus dem Bürgerstande gekreit? — Darum billigte Leberecht das Verfahren seiner Tochter; denn es war ihm ein Beweis, daß sie selber die gleiche Hoffnung hegte, wenn er auch weder mit ihr noch mit der Mutter davon redete.

Der Schreiber hatte längst diese Pläne seines Vorgesetzten durchschaut, aber es lag in seinem eigenen Interesse, ihn darin zu bestärken. Je mehr Leberecht sich auf diese Weise dem Städtchen und seinen Bewohnern entfremdete, um so unerföhlicher mußte sein gewandter Schreiber ihm werden, und wenn dann der Tag kam, an welchem Leberechts Lustschloß vor ihm zusammensank, war Hunold der Einzige, der ihm zur Seite stand. Wendelin glaubte den Schreiber kaum noch fürchten zu müssen. Jahre waren seit dessen Abwesenheit verfloßen, und nach dem Tode seines Vaters war des Jünglings im Städtchen wie verschollen. Denn der alte Thürmer war todt. Eines Mor-

gens, als die Glocke von St. Annen länger schwieg als gewöhnlich, war man in den Thurm hinaufgestiegen. Dort saß der Thürmer bleich und kalt, und die Morgenröthe wies ihr Silberney um das gesenkte Haupt des Todten.

Hilba war bei dieser Nachricht zum ersten Male ungehorsam gewesen, in den Thurm geeilt, unbekümmert um das Mißfallen des Vaters und die Angst der Mutter.

Stundenlang war sie obengeblieben; als sie dann wieder unten erschien, waren ihre Augen verweint, aber ihr Gesicht hatte einen solchen Ausdruck von Schmerz und Entschlossenheit, daß selbst der Vater vorzog, sie mit seinem Tadel zu verschonen. Auch schien er es später nicht zu bemerken, daß Hilba den Hügel des Alten, den man neben seine Frau gebettet, unter ihre besondere Pflege nahm. . . . Prinzessin Nothhaar hatte eben ihre Launen wie jede andere Prinzessin.

Die Mutter des Bürgermeisterkinde jedoch wußte lange, woher diese Launen rührten. Walpurga war alt und schwach geworden vor der Zeit, und je mehr sie zu leiden hatte unter den wechselnden Stimmungen des Gatten, desto inniger klammerte ihr stinkendes Leben sich an die frische Jugend ihres einzigen Tochterchens. Lange schon war jede Schranke zwischen Mutter und Kind gefallen, und oft kniete Hilba zu den Füßen Walpurga's, um mit dem ganzen Ansehn eines jungen reinen Herzens ihren Kummer vor ihr auszuweinen. Dann legte Walpurga ihre durchsichtige Hand wie betend auf das leuchtende Haar der Tochter, und bange Sorge beschattete ihre müden leidenden Buge. . . .

Da fiel wie ein zürnender Blitz eine Botschaft in das Städtchen, unter deren unerwartetem Schlage der Bürgermeister fast zusammenbrach. . . . Der Prinz, der einzige Sohn des Landesherrn, wollte sich vermählen mit der Tochter eines benachbarten mächtigen Monarchen. . . .

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde bis in die entlegensten Häuser des kleinen Städtchens, und Neugierige und schadenfrohe eilten in Menge auf das Rathhaus, um nach der Wahrheit des Gerüchtes zu fragen.

Wie gelähmt lag der Bürgermeister in seinem Sorgenstuhl und Hunold stand vor ihm und hielt ein großes Blatt in den Händen, dessen Inhalt er soeben unzählige Male dem Stadtoberhaupt vorgetragen hatte. Es war aus der Königsstadt gekommen und enthielt die Anzeige von der bevorstehenden Vermählung des Prinzen, mit dem Auftrag, das Fest am bestimmten Tage im ganzen Städtchen auf das Feierlichste mitzubeglehen.

„Und ich als Bürgermeister muß die Rede halten und das Brautpaar hoch leben lassen!“ wehklagte Leberecht mit kaltem Schweiß auf der Stirn. „Hunold, das kann ich nicht, das ist mein Tod.“

In den farblosen Augen des Schreibers spielte ein boshafter Schimmer:

„So meldet Euch krank, rieth er achselzuckend, „und gebt Euch dem Spott der gesammten Bürgerschaft preis; es wäre ein langersehntes Schauspiel für sie.“

„Ihr habt Recht, ich weiß es, Ihr habt ja immer Recht,“ stöhnte der Bürgermeister mit gerungenen Händen, „aber die Schande überleb ich nicht! Und Hilba, was soll aus meiner unglücklichen Tochter werden?“

„Die Jungfer Hilba muß sich eben zu trösten suchen; mir scheint ohnedies, ihr Herz hing nicht an dem Prinzen — freilich wenn man es als Kind schon verschenkt,“ setzte er lauernd hinzu.

„Was soll das heißen!“ brauste Leberecht auf. „Weßwegen habt Ihr den Thürmerjohn damals aus der Stadt schaffen lassen?“ fragte Hunold statt aller Antwort.

„Wahrt Eure Zunge!“ schrie der Bürgermeister aufgebracht, meine Tochter denkt nicht an den hergelaufenen Burschen. . . . ich wollte es ihr auch gerathen haben,“ setzte er mit der Hand auf den Tisch schlagend hinzu.

„Das ist etwas Anderes,“ meinte der Schreiber uneingeschüchtert, „mich sollte es freuen, denn wenn auch der Prinz für Jungfer Hilba verloren, so könnte es doch ein Anderer sein. . . .“

„So! Und wer dächte Euch gut genug für meine Tochter?“ fragte Leberecht höhnißch.

Der Schreiber trat einen Schritt näher und beugte sich zu dem Bürgermeister hinab.

„Hört, Bestrengen,“ sagte er mit gedämpfter

Stimme, „ganz ohne Hohn und Spott werdet Ihr bei dieser Geschichte kaum wegkommen, Ihr habt Euch zu viele Herrenjöhne zu Feinden gemacht. Aber es gäbe ein Mittel, die bösen Zungen zum Schweigen zu bringen. . . .“

„Mir ist Alles recht, was mir aus der Noth hilft, was soll ich thun?“ drängte Leberecht.

„Ihr müßt Eure Tochter so rasch als möglich verloben, dann schweigen die Leute von selber.“

„Aber mit wem? Die Freier sind alle heimgeschickt und werden jetzt gewiß nicht wiederkommen!“

„Ich glaub's auch,“ lachte der Schreiber auf. „Ich wüßte dennoch Einen,“ setzte er ernst hinzu, „der weder Hohn noch Spott scheuen würde, wenn die Jungfer Hilba ihn nehmen wollte.“

„Und das wäre?“ fragte Leberecht mißtrauisch.

„Ich selber,“ entgegnete Hunold kurz.

Mit einem Ruck fuhr der Bürgermeister empor. (Fortsetzung folgt.)

### Wie tief soll der Samen unserer Getreidearten untergebracht werden?

(Schluß.)

Aus angestellten Versuchen, die vor mehreren Jahren in der Weise vorgenommen wurden, daß man an einem 3. Sept. in kräftige Ackererde Samenkörner von 1—7 Zoll tief legte, ergaben sich folgende Resultate: Die 1 Zoll liegenden Körner hatten sich alle vom 8.—10. Sept. entwickelt; bei dem 2 Zoll tief liegenden hörte die Entwicklung am 11. Sept. auf; es hatten hier von 10 Körnern 20 nicht gekeimt. Bei den 3 Zoll tief gelegten hatten von 100 Körnern an 24. Sept. nur 55 die Erde durchbrochen und bei Beendigung des Versuches fanden sich noch 33, die zwar gekeimt aber die Erdoberfläche nicht erreicht hatten, also nicht zum Aufgehen gekommen waren. Von den in 4 Zoll Tiefe liegenden waren von 100 nur 40 Körner aufgegangen, während 60 zwar gekeimt hatten, aber nicht aus der Erde herausgekommen waren. Bei 5 Zoll Tiefe war es fast ebenso wie bei 5 Zoll. Die 6 und 7 Zoll tief gelegten Körner waren sämtlich nicht zum Aufgehen gelangt.

Wenn sich aus dem angeführten nun ergibt, daß für die rasche und kräftige Entwicklung der jungen Pflanze eine möglichst flache Erdbedeckung vortheilhaft ist, so ist letztere auch noch ein wesentliches Abhilfsmittel gegen das Auswintern der Saaten.

Wir haben vorhin gesehen, daß das Samenorn wenn es in einer größeren Tiefe (vielleicht etwa 7—8 cm. oder ca. 3 Zoll tief) liegt, und den Wurzelkeim getrieben hat, dann den Graskeim nach oben sendet, an welchem sich, sobald er in den Bereich von Luft und Licht kommt, der Wurzelknoten bildet, aus dem sich Halme und Wurzeln entwickeln. Ist dieses Mittelglied zwischen Samenorn und Wurzelknoten nun lang, wie es nothwendigerweise bei tiefer Lage des Saatornes sein wird, und treten abwechselnd strenger Frost und Thauwetter ein, welche den Erdboden zusammenziehen und ausdehnen, so zerreiht dieses Mittelglied, welches der Bewegung des gefrierenden und aufthauenden Aders nicht folgen kann, und die an dem oberen Wurzelknoten gebildete Bewurzelung, wenn sie noch nicht kräftig genug ist, reicht nicht hin, um die Pflanze zu ernähren. Die geringsten ungünstigen Witterungsverhältnisse tödten dann die Pflanze. Also auch das Auswintern kann, wenn auch nicht immer, doch häufig von zu tiefer Lage des Saatornes herrühren.

Nun könnte Mancher vielleicht fragen, wie er es möglich machen soll, daß die Samenkörner alle nur mit ca. 1 Zoll Erde und nicht mehr bedeckt werden sollen. Solchem Fragesteller antworten wir, daß das genau auszuführen im großen Ganzen unmöglich ist, daß sich aber jeder Landwirth bestrengen soll, diesem Ziele möglichst nahe zu kommen. Am vollkommensten wird man eine gleichmäßige, vorher zu bestimmende Tiefe mit der Drillmaschine erreichen; demnächst aber kommt man diesem Ziele dadurch nahe, daß man die Saatsfurche gut ablagern läßt und dann vor dem Säen den Acker so klar eggt, daß keine großen Schollen und Vertiefungen bleiben, unter und in welche die Samenkörner fallen können. Nach geschehener Aussaat darf dann nicht zuviel geeget werden. Die Anwendung der Ringelwalze wird auch hier gute Dienste thun.

— (Kriegsjahre.) A.: „Wie, der Herr von Majer feiert schon seine goldene Hochzeit? Nicht möglich! der Herr ist ja erst 25 Jahre verheiratet!“ B.: „Das hab ich ihm auch bemerkt. Er behauptet aber, in der Ehe zählen Kriegsjahre auch doppelt.“

**Ämtliche und Privat-Bekanntmachungen.**

**Ragold.** Behufs richtiger Berechnung der Geld-Entschädigung der Schullehrer für ihre nicht in natura bezogenen Fruchtbeholdungen wird nach Konsistorialerlaß vom 16. Oktober 1860 (Amtsblatt No. 60 von 1860) der Preis der nachbenannten Früchte, wie er sich an dem entscheidenden Markttag gestellt hat, hiedurch in Nachstehendem bekannt gemacht:

Schränne.	Markttag, und zwar der erste Markttag des 3. Monats des III. Quartals 1879.	Roggen.			Dinkel.			Haber.		
		Gewicht pr. Schfl.	Preis per Ctr.	Mittel.	Gewicht pr. Schfl.	Preis per Ctr.	Mittel.	Gewicht pr. Schfl.	Preis per Ctr.	Mittel.
	September 1879.									
Ragold	6ten	256	8	47	152	6	94	168	7	40
Altenstaig	7ten	255	10	—	150	7	83	175	7	55

Den 26. September 1879.  
K. gemeinschaftliches Oberamt in Schulsachen.  
Güntner, Hiller, Stelb.

**Egenhausen.**  
**Zweiter & letzter Liegen-  
schafts-Verkauf.**

Aus der Gantmasse des jung Johann Georg Rothfuß, Fag-  
löhnners hier,  
kommt die in Nr. 99 und 103 dieses  
Blattes näher beschriebene Liegen-  
schaft im Gesamtanschlag von 2,430 K., wor-  
aus beim 1. Verkauf ein Erlös von  
1,645 K. erzielt wurde, in Folge eines  
Mehrgebots von 55 K. am  
Freitag den 10. Okt. d. J.,  
Nachm. 1 Uhr,  
auf dem hiesigen Rathhaus im 2. und  
letzmaligen Aufstreich zum Verkauf, bei  
dessen Ergebnis es sein Bewenden hat.  
Hiezu werden Kaufsliebhaber — aus-  
wärtige mit gemeinder. Vermögens-Zeu-  
gnissen versehen — eingeladen.  
Den 22. Sept. 1879.  
K. Amtsnotariat Altenstaig.  
Dengler.



**Schalk.**

Blätter für deutschen Humor.  
Herausgegeben von  
**Ernst Eckstein.**  
Wöchentlich eine Nummer. Preis 30 Pfg.  
Pieteschäftlich Nr. 3. 50.

Das so schnell beliebt gewordene reich illu-  
strirte, humoristische Sonntags- und Familien-  
blatt erscheint in eleganter Ausstattung und  
bringt im nächsten Quartal besonders glänzende  
Originalbeiträge erster Künstler und Autoren.  
Humoresken, Parodien, Jagd-, Sport-, Bade-,  
Reise-, Theater- und Börsen-Jocosa, Soldaten-  
humor, Vätergeschichten u. s. w.  
Allen Freunden eines gelunden und gemüth-  
vollen Humors in dieser verstimmen Zeit be-  
stens empfohlen. Die erste Quartalsnummer  
ist gratis durch jede Buchhandlung zu beziehen.  
Man abonniert bei allen Buchhandlungen,  
Bahnhofbuchhandlungen und Postanstalten, in  
Ragold bei der G. W. Zaiser'schen Buch-  
handlung.

Anzeigen jeder Art finden im „Schalk“ zum  
Preis von 75 Pfg. die Zeile die weiteste Ver-  
breitung.

**Walldorf.**  
Der Unterzeichnete hat  
10—15 Stückentbehrliche,  
**zu Mostfässern**

geeignete Fässer im Gehalt von 150  
bis 300 Liter zu verkaufen. Liebhaber  
sind freundlich eingeladen.  
Albert Gänke z. Krone.

**Ragold.**  
**Gute Tischkartoffeln**  
verkauft 5—6 Sade  
Gottfried Walz.

**Dankagung.**

Aus Veranlassung meiner fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit als  
Factor in der hiesigen Zaiser'schen Buchdrucker- und Buchhandlung  
wurden mir von allen Seiten so viele und so sprechende und thatfäch-  
liche Beweise treuer Freundschaft und Anhänglichkeit und liberaler An-  
erkennung gegeben, daß es mich drängt, Allen, Allen, die mir diesen schönsten  
Tag meines Lebens geschaffen und zur Erhöhung der Feier desselben  
so ungemein viel beigetragen, andurch meinen tiefgefühltesten Dank zu  
sagen.

Insonderheit erkenne ich aufs Dankbarste an das zahlreiche Er-  
scheinen der Ragolder Einwohner, die Gesangsvorträge des hiesigen  
Liederkränzes, die mancherlei Ansprachen der Bedner &c.

Zu ganz besonderem Dank aber verpflichten mich noch die werth-  
vollen Gaben, mit welchen ich in erster Linie von meiner Frau Prin-  
cipalin Zaiser und den übrigen Gliedern ihrer werthen Familie, vom  
Gewerbe-Verein, vom Kranken-Unterstützungs-Verein und von mehreren  
einzelnen Privatpersonen in liberalster Weise erfreut worden bin.

Ragold, den 29. September 1879.

S. Steinwandel.

**Kalender pro 1880!**

Landeskalender, Volksboten, Bilderkalender, Rübblings Volks-  
kalender, Hausfreund, Betteer vom Rhein, Deutscher Reichs-  
bote, Der Wanderer am Bodensee, Württ. Kriegerkalender,  
Lahrer hinkender Bote

sind nunmehr vorrätzig zu haben. Alle andern in den Blättern ange-  
kündigten Kalender werden zu den Verlagspreisen schnellstens beordert.  
G. W. Zaiser'sche Buchhandlung.

**Ragold**  
**Getreide-Brekhese**  
nach Wiener Art

von ausgezeichnete Triebfähigkeit empfiehlt  
Heinr. Gauss, Conditor.  
Bei regelmäßiger Abnahme bin ich in der Lage, die billigsten  
Fabrikpreise zu stellen.  
Der Obige.

**Ragold.**  
**Ein Logis**

mit 2 Zimmern, Küche, Holz- und  
Kellerplatz hat bis Martini zu vermie-  
ten — wer? sagt

die Redaktion.

**Wildberg.**  
**Kasten- u. Verkauf.**

Wegen Umzugs von hier verkaufe ich  
einen braunen Kasten, dts. einen Kü-  
chenkasten, Kanapee, einen eichenen Tisch  
und sonstige Hausgeräthschaften.  
Friedrich Steinle,  
Messinggießer.

**Ragold.**  
**Schreiner-Gesuch.**

Ein gut auf Möbel gewandter Ar-  
beiter findet sogleich dauernde Beschäf-  
tigung bei

Wurster, Schreiner  
bei der Post.

**Ragold.**  
Einige Scheffel  
**schönen rothen**  
**Saaidinkel**

hat abzugeben.  
Wilh. Geigle.

**Ragold.**  
Ein guter eisener  
**Kanonofen**  
mittlerer Größe steht zum Verkauf bei  
G. W. Zaiser's Wittwe.

**Schöndronn.**  
2 neue noch wenig gebrauchte  
**Secheln**  
steht den Verkauf aus  
Sonnenmühl Mühleisen.

**Malienische**  
1/2 Stück  
**Honig-Seife**  
1/2 Stück  
v. Ap. A. Speradi in Lodi (Lombardei)  
Von dieser allgemein so beliebt  
gewordenen Toilette-Seife befindet  
sich nach wie vor das alleinige  
Depot für den hiesigen Ort bei  
**G. W. Zaiser.**

**Wildberg.**  
**Empfehlung.**  
Unterzeichneter empfiehlt sich in seinen  
Arbeiten in und außer dem Hause.  
Fr. Wader, Schneider,  
Schulgasse.

**Ragold.**  
**Ein heizbares Stüb-  
chen**  
hat bis Martini zu vermieten  
D. Schuh.

Meine so beliebt gewordene, nicht  
durchsichtig, aber wirklich gehaltvolle  
Überall als vorzüglich anerkannte  
**Universal-Glycerin-Seife**  
empfehle für Jedermann als mildeste,  
billigste und für die Gesundheit der Haut  
zutraglichste Waschseife per Stück 20  
und 30 S. Unentbehrlich zum Waschen  
für Kinder. Fabrik von H. P. Bey-  
schlag, Augsburg.  
Alleinige Niederlage bei  
**G. W. Zaiser, Ragold.**

**Frucht-Preise.**  
Ragold, den 27. September 1879.

	M. S.	M. S.	M. S.
Alter Dinkel	7 50	7 20	7 —
Neuer Dinkel	8 40	7 74	7 20
Kernen	—	10 —	—
Haber	8 —	6 54	6 —
Gerste	8 50	8 30	8 —
Bohnen	8 50	7 64	7 30
Roggen	—	8 50	—

Altenstaig, den 24. September 1879.

	M. S.	M. S.	M. S.
Alter Dinkel	7 90	7 50	7 40
Neuer Dinkel	9 —	8 43	7 80
Haber	8 80	6 80	6 —
Gerste	9 —	8 85	8 80
Bohnen	—	9 —	—
Roggen	10 —	9 90	9 80

Calw, den 24. September 1879.

	M. S.	M. S.	M. S.
Kernen, gem.	10 70	10 60	10 50
Dinkel, gem.	8 50	7 53	7 —
Haber, alter	8 30	8 3	8 —
Haber, neuer	6 20	6 11	5 60
Bohnen	—	7 50	—

**Viktualien-Preise.**  
Ragold, den 27. September.

Kernenbrot	8 Pfund	1 K 12 S
1 Paar Wecken schwer	100 Gramm	
Rindfleisch	1 Pfund	50 S
Ralbfleisch	—	50 "
Schweinefleisch mit Speck	—	56 "
Butter	1 Pfund	75—80 "
2 Eier	—	11 u. 12 "